

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 7 (1913)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Schuld und Schicksal  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-133013>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Schuld und Schicksal.

**D**er Zürcher Schulaufsichtsverein für entlassene Sträflinge möchte gerne für seine Bestrebungen in noch weiteren Kreisen als bisher Verständnis und Bereitwilligkeit zur Mithilfe wecken. Von diesem Wunsch ist der ganze Jahresbericht von 1911 beherrscht. Der Lebenslauf eines Schüglings, der dem Bericht vorangestellt ist, beleuchtet besser als theoretische Erörterungen die Schwierigkeiten und Aufgaben. Mit Erlaubnis des Verfassers, Pfr. Alther an der Strafanstalt in Regensdorf, bringen wir es zum Abdruck. Es ist zugleich ein weiterer Beitrag zu der Sammlung von Lebensläufen, die wir in frühern Jahrgängen begonnen haben.

Ein Haus, eine vielköpfige Familie, wo die Eltern uneins sind und herb neben einander herleben, ist der Anfang. Unser Bursch ist als letztes der Kinderdekade — unerwünscht — noch zur Welt gekommen in einem Augenblick, da nach vorausgegangenen guten, jedoch im Handel verspielten Zeiten Mittellosigkeit, fast Armut eingetreten war. Seiner Lebtag konnte der Vater es ihm nicht recht verzeihen, daß er „zu allem“ noch nachgekommen war. Umfomehr blieb er das nachsichtig behandelte Nesthächchen der Mutter. Sie war überaus reich, aber schwach und nachgiebig, der Vater dagegen von einer ehrlichen harten Gradheit, die sich nichts drein reden ließ. Noch mehr als früher lebte und trieb er die Seinen an nach dem Grundsatz: „Verdienen, verdienen und noch einmal verdienen!“ . . . Daneben dann, so weit es langt, „recht tun und die Leute stehen und gehen lassen“. Also kein schlechtes, aber ein verdrossenes und ungemütliches elterliches Heim.

Von der vierten Klasse an, zehnjährig, muß auch „Benjamin“ — so wollen wir ihn heißen — neben der Schule her für die Eltern „verdienen“ gehen! Das (wohlverstanden: nicht das frühe Mitarbeiten, aber das auswärts Verdienengehen) ist vielleicht der Anfang seines Unglücks und seiner Schuld geworden. Ein um einige Jahre älteres Mädchen an dem Plätzlein, wo er Handlanger- und Ausläuferdienste tun muß, macht den hübschen intelligenten Jungen zum Gegenstand ihrer eigenen frühzeitigen libido, und er lernt durch sie bald Dinge regelrecht und öfters vollziehen, die andere, wenn sie eintreten in die Ehe, zuweilen nicht verstehen. Am gleichen Ort gibt's Most à disposition; der Junge bekommt einen „guten Zug“ und lernt am Anechtetisch Verse und Liedchen, die er erst später ganz versteht, aber deren frivoler zuchtloser Geist ihn in einen verhängnisvollen Bann zieht. Nach der Alltagschule kommt er für ganz ins Haus eines Berufs- und Handelsmannes als Lehrling und muß nun regelmäßig in der Gegend herum Waren verhaufieren. Bei der Gelegenheit stehlen ihm leichtfertige Leute, während er sich mit ihrer Tochter einlassen darf, Waren, so viel sie brauchen, vom Wagen und haben gern,

wenn er oft kommt. Und er kommt öfters. Den Verlust zu decken, lernt er mit ihrem Rat den arglosen Meisterleuten und weiter dem eigenen Vater Geld stehlen. Der letztere verzeigt ihn selbst und bringt ihn zum ersten Mal in Strafhaft. Es war zur Zeit des Präparanden-Unterrichts.

Benjamin treibt's nun — denn er schämt und ärgert sich — in die Fremde. Dort will er als Fabrikarbeiter nebenbei den Konfirmandenunterricht besuchen. Fabrikkollegen, ältere als er ist, merken bald, daß er gut Wize machen und famos jodeln und zauren kann und nehmen ihn abends regelmäßig zur Unterhaltung mit ins Wirtshaus und halten ihn da frei. Wie solches Wertgehaltensein das Selbstgefühl hebt! Wie er dann das erste Mal um zehn Uhr abends heim will, weil er um sechs Uhr früh in den Unterricht müsse, geht's los: „Wozu auch?“

Lustig a'läbt und sälig a'storbe,  
ischt em Tüüfel d' Wirtschaft verdorbe!

Mehr braucht's doch nicht? Und dä Pfarrer hät doch di nüd nötig; du wärischt ihm nu Umueß! Was wottschst au dä andere de Plaz versperre!“ . . . Er gibt nach; die müssen's ja wissen! Und als man im Unterricht einmal, zweimal, dreimal sein Ausbleiben unter der großen Konfirmandenschar nicht bemerkt und ihm niemand nachsorgt, bleibt er ganz weg. Am Konfirmationstag ist er mit fidelen Brüdern weiter, auf der „Walz“ und ein Jahr später um denselben Tag herum — im Zuchthaus eines Nachbarantons; er hatte in einem Pfarrhaus eingebrochen, um seiner eigentlichen Verlobten, die er sich inzwischen irgendwo zugelegt, ein schönes Geschenk kaufen zu können. . . . Eine beachtenswerte Tatsache: Der früh geweckte sexuelle Trieb als psychologische Grundlage zu fortgesetztem Diebstahl, Betrug und Einbruch! . . . Vermutlich nicht der einzige Fall im — sexuellen „Jahrhundert des Kindes“, des verdienenden Kindes! —

Wir überspringen einen längeren Zeitraum.

Die erwähnte Verlobte war dem Burschen über der Haft verloren gegangen; und er konnte in jener Strafzeit wenigstens 20 Jahre alt und noch etwas mehr werden. Dann nahm er einen neuen Anlauf mit entschieden guten Vorsätzen. Doch ach, der bekannte Weg zur Hölle, gut gepflastert! . . . Das Wirtshausleben wurde ihm zum Verhängnis. Aber wohlverstanden: er hatte kein gemütliches Heim; der Vater hatte ihn verstoßen; in seinem Logis war's einsam, unfreundlich und kalt. Im Restaurant dagegen war's warm und kurzweilig bei Musik und Spiel und Scherz, und man durfte auch etwas sagen und wurde etwas wert gehalten. Das Gasthaus hätte entschieden eine Kulturmission, wenn kein Alkohol dort ausgeschenkt und nicht das Bezahlenkönnen den Wert des Menschen ausmachen müßte; so, wie es ist, ward es und wird es noch für manche zum Kulturelend. Benjamin sank bis zur Animierrkneipen-Tiefe und zu davon inspiriertem Raubmordplan zu zweit. Im letzten Augenblick des Ueberfalls hielt

ihn lediglich eine ihm heute noch nicht restlos klar gewordene, plötzliche Vision vom todbringenden Schlag auf das ahnungslose, betrunkene Opfer ab: er sah auf einmal und ganz deutlich sich auf das Schaffot geschwallt und händeringend, flehend seine Mutter davor! — Wenige Wochen später aber landete er in Gesellschaft eines andern, eines Provisionsreisenden, wegen ausgezeichnetem Betrug und Unterschlagung für eine längere Zeit doch in Regensdorf im Zuchthaus.

Die Einsamkeit der Zelle, neben einfacher und geregelter Arbeitsordnung, tut da manchem gut. Man hat Zeit und Stille zur Selbstbestimmung und zur Erdauerung der Frage: „Wozu bist du eigentlich auf der Welt?“ Und wenn sie etwas länger anhält und nicht zu schnell durch die Versuchungen der Gemeinschaft mit anderen etwa bei der Arbeit gestört wird, führt sie zu tieferem Eindruck. Benjamin spürte etwas davon und erbat sich dauernde Isolierung. Sie wurde ihm gewährt. Er warf sich auf gründliche Erlernung eines Handwerks und brachte es darin weit. Nach Verfluß der halben Strafzeit wünschte er plötzlich, den Konfirmationsunterricht nachzuholen. Man ging nicht eben eilig darauf ein; aber er blieb auf seinem Wunsch und begründete ihn ordentlich. Nach einem Monat meldete er sich wieder und hielt an. Ja, es war Ernst! Und er erhielt die Unterweisung, viele Wochen lang, zu zweit; es war eine eigenartige, oft ergreifende Besprechung von gereiften Menschen. Und daß eine Aenderung in seinem ganzen Wesen und Benehmen vor sich ging, fiel auch dem Aufseher und Arbeitsmeister auf; und er selbst spürte sie am Wachsen seelischen Kraft- und Freudegefühls. Er machte nicht gerade viele Worte, aber er war bewegt. Und am Konfirmationsmorgen schrieb er von sich aus, in sein so gut als nur möglich vor andern verwahrtes Heft, ganz hinten auf dem letzten Blatt, unter dem Stichwort: „Zur Erinnerung für mein ganzes Leben“ u. a.:

„Du weißt, o Gott, was ich gestern Abend gebetet habe.

Ich bat Dich flehentlich, daß Du mir meine Sünden verzeihen sollest und mir elendem Sünder gnädig sein mögest. Ich sagte ferner zu Dir: Wenn meine vielen Sünden so groß seien, daß Du mir nicht vergeben könntest oder wolltest, so sollest Du mich den morgenden Tag nicht erleben lassen; denn ohne Deine Vergebung, Gnade und Güte verlange ich nicht einen Augenblick mehr zu leben. Wenn Du aber, lieber Gott, mich ihn erleben lässest, so nähme ich ihn an als Pfand Deiner Vergebung, Deiner auch ferner währenden Gnade und Güte über mich.

Und nun, himmlischer Vater, da ich ihn gesund und fröhlich erlebt habe, so nehme ich mit dankbarem Herzen Dein Pfand an. Dieser Tag sei ein Grenzstein von meinem früheren Leben. Laß mich nie mehr vom Weg des Lebens, das Jesus mir gezeigt hat, abweichen. Nochmals Herr, laß leuchten Dein Antlitz über Deinem Knecht und hilf mir durch Deine Güte!“

Acht Wochen nach der Konfirmation hieß es mit dem jungen Mann: nun wieder zurück ins Leben draußen! Und da kommt nun eben das Problem: Wie ist einem solchen Menschen, der wirklich die große Wendung gefunden, oder einem, der nahe daran ist, zu helfen? Wie ist er in die heutige Welt hineinzubringen, wie weit sich selbst zu überlassen und wie weit und überhaupt wie zu halten, damit

er nicht unter den Einflüssen draußen wieder straucheln und zu Fall kommen muß? Ist die heutige Zeit, ist der heutige Zeitgeist und sind die heutigen Lebens- und Arbeits- und Gesellschaftsverhältnisse und Sitten draußen nicht so, daß sogar ein bisher bewährter, geschweige ein noch der Bestärkung Bedürftiger darunter leicht ins Schwanken kommen kann, schier muß?!

Ein Arbeitsplatz auf dem neu erlernten Beruf war unserem Benjamin vorgesorgt und gesichert worden. Aber der Geschäftsherr, eine geachtete Firma, wünschte, daß er erst 1—2 Monate später anetrete und vorher noch irgendwo auf dem Lande arbeite, damit die Nebenarbeiter nicht an seiner Gesichtsfarbe und seinen Manieren den entlassenen Sträfling erraten und ihm dann das Leben schwer machen würden. Auch der Patron, der vorgesehene Schutzaufscher am Ort, riet dazu. Es gelang, unsern Schützling für so lange zu Verwandten auf ein Gut zu plazieren. Als unentgeltliche Arbeitskraft war er dort zur Ernte und dann ins Holz gerade willkommen. Aber da es galt, ihm statt Most etwas Milch oder Milchkaffee oder Tee zum Mitnehmen auf den entfernten Arbeitsplatz zu rüsten, war's schon zu viel verlangt. Und doch wollte er die Enthaltbarkeit vom Alkohol beibehalten, die er in der Anstalt als heilsam für sein leicht reizbares Triebleben, wie als Erfrischung für Geist und Gemüt und als Bewahrung vor Wirtshausgesellschaft und früheren Wirtshausgenossen kennen gelernt. Das war nun in dem Falle eine schwere Probe. Lange widerstand er der Versuchung und war noch am Tag vor seinem vereinbarten Antritt abstinent; aber er sehnte sich an den neuen Platz, wo er Rückhalt am Patron und einem Verein abstinenten Leute haben sollte, sehnte sich um so mehr, weil er seine Widerstandskraft zittern fühlte, wenn der Mostkrug bei dem für ihn trockenen Z'nüni und Z'Vesper dicht an ihm vorbei unter den andern kreiste.

Da kam an jenem Abend ein Telegramm: er könne nicht antreten! Der Geschäftsherr hatte sich an einer Ausstellung, die er großartig beschickt, verrechnet und inzwischen verspekuliert und hatte eben den Konkurs anzeigen und seine übrigen Arbeiter entlassen müssen. Schuld oder Schicksal für unseren Burschen? . . .

Es hat ihn eine furchtbare Enttäuschung und der Aerger übernommen. Er lief weg auf Geratewohl und eigene Suche. In seiner Niedergeschlagenheit raunte ihm in der Folge irgendwo eine wohlmeinende Seele zu: „Der Wein macht fröhlich“ — und schob ihm ein Glas guten alten Roten zu. Er brach zu dieser Stunde sein Gelübde; aber er merkte noch einmal, daß es nicht gut tat und unterzeichnete neu. Auf Wochen hinaus entschwand er dann unserem Gesichtskreis.

Eines Tages stellte er sich plötzlich beim Inspektor des Schutzaufsichtsvereins: Aus eigener Initiative habe er (und es bestätigte sich durchaus) nun in der Kiesgrube S. so und so lange gearbeitet bei abstinenten Lebensweise und glaube, es sei die Zeit gekommen, wo er

für dauernd irgend eine feste Stelle antreten könnte . . . . Man suchte und hatte „Glück“. In einem Landgasthof war gleich ein Platz gefunden, Arbeit und Lohn ganz nach Wunsch; auch alkoholfrei leben kann er. Und der Meister darf auch zufrieden sein: der intelligente Bursche richtet ihm ganz neu einen rentablen Zwischenhandel mit Heu zwischen Land und Stadt ein, und man hat gute Zeiten. Freilich meint der Meister nach etlichen Wochen: „Ein rechter Arbeiter sollte auch etwas Rechtes vertragen!“ . . . Wohl ein Appell an den Ehrenpunkt? Und wieder einmal nach einigen Tagen streckt er ihm ein volles Glas hin und bietet dem Knecht „Schmollis“ an: „Auf „du“ und „du“ mit dem Meister sein — welcher einsame, arme Mensch könnte solcher Großmut lange widerstehen? Er nimmt es ab, trinkt, ein Händedruck . . . darauf vermehrte dicke Geschäftsfreundschaft, gemeinsame sehr unreelle Handelskniffe und geteilte Profite! Darüber hörte Lebensernst und Beten wie auf einmal auf. Bald war auch wieder eine regelrechte Liebchaft, und mit Konsequenzen, eingeleitet. —

So „fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“ . . . Wenn der Mensch sich am sichersten fühlt, liegt die Gefahr am nächsten. . . . Das Geschäft brachte, wie wir hörten, Fuhren in die Stadt mit sich; man kehrt da, man kehrt dort ein. Die Widerstandskraft, einmal gebrochen, nimmt rascher ab, als sie ehedem kam und wuchs. Einmal wird eine Laterne umgefahren und muß vom Burschen natürlich teuer bezahlt werden, trotzdem er sich „nicht recht Schuld“ weiß. Ein ander Mal bleibt man über Nacht grad ganz in Zürich hängen. Und bald folgen Veruntreuungen gegen den eigenen Meister, dann — ein kurzer Prozeß, und unser Mann ist wieder geliefert, in Regensdorf wieder eingeliefert. Seinen Frieden aber, jenen freudigen vom letzten Mal, kann er bis heute nicht mehr finden, und tief schmerzt's ihn!

Ist's Selbstverschulden, ist es Schicksal? Beides. . . . Und die Menschen draußen, unter denen er leben mußte, haben Schuld und Schicksal mehr gefördert, als den guten Willen und die Widerstandskraft des der Bestärkung so bedürftigten Schütlings. Wie ist künftig da zu helfen?

Wir müssen neben den Jahresbeiträgen unserer verehrten Mitglieder noch mehr verständnisumige, persönliche Helfer haben, damit charakterschwache Menschen starken Rückhalt und selbstverständliche Ermunterung an deren Beispiel finden. In der menschlichen Gesellschaft nämlich, in ihren heutigen Arbeits- und Lebensverhältnissen, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrem Eigennuß und ihrer Bequemlichkeit — und also nicht bloß in der auch schwierigen Eigenart unserer Entlaßlinge und Schütlings — liegt das Problem der Hilfe gegenüber Schuld und Schicksal!

Wie ist zu helfen — wir studieren und versuchen unser Bestes, persönlich und mit allen vertrauenswerten Mitteln. Verehrter Leser, hilf mir, das Problem studieren und es persönlich praktisch lösen.